

Predigt von Hauptpastor
Dr. Stefan Holtmann



St^tJacobi

12. April 2026 | Sonntag Quasimodogeniti
Jesaja 40,26–31

Wie steht es um Gott im Zeitalter der Raumfahrt, liebe Gemeinde? Können trostlose Menschen noch Hoffnung aus den Überlieferungen des antiken Vorderen Orients schöpfen? Diese Fragen drängen sich auf, wenn vor wenigen Tagen drei Astronauten und eine Astronautin 406.778 Kilometer weit von ihrem Heimatplaneten entfernt waren, tiefer im All, als je ein Mensch zuvor – und wir zeitgleich auf dem Heimatplaneten über all das nachdenken müssen, was uns zu denken gibt: Über die Kriege und die Unberechenbarkeit der Mächtigen, über die wirtschaftlichen Sorgen und die Schönheit und Zerbrechlichkeit des Lebens in seinen unterschiedlichsten Erscheinungsformen. Und in dieser Lage und in dieser Zeit hören wir den Hoffnungspropheten Deuterocesaja:

„Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat all dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt.“ Wie schon gesagt, biblische Geschichte im Zeitalter der Raumfahrt – dazwischen liegen Welten. Aber ganz unmodern ist das alles nun auch wieder nicht, denn was der Prophet hier tut, ist nichts weniger als die Entzauberung des Himmels. Wer das nachempfinden will, muss sich kurz in die Situation der Israeliten hineinversetzen. Denn die Lage war trostlos. Sie lebten im babylonischen Exil. Die einst brennende Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat war erloschen. Er hat uns vergessen, sagten sie sich. Es interessiert ihn nicht mehr, was aus uns wird. Und wie ein Spott thronten die siegreichen Götter Babylons leuchtend über ihnen am Himmel, als Gestirne, die die Welt regierten. – Doch der Prophet hält dagegen: Sie sind nicht mehr als Leuchtmittel, oder besser noch: Armleuchter. Und er tut damit etwas, das am Anfang der Hoffnung und des Trostes steht. So wie bei dem Kind, das nachts von der Angst vor dem Ungeheuer geplagt wird. Ihm hilft kein rationales Argument aus der Angst heraus. Sondern nur: Komm, wir sehen einmal gemein-

sam nach! Bei Licht. Unterm Bett. In der Ecke hinter dem Schrank. Und klar, hinter dem Vorhang auch. Aufklärung braucht es. Licht in den dunklen Ecken. So schaut auch der Prophet hin. Schaut sie euch an, diese kleinen Leuchten am Himmel. Sie sind nur Geschöpfe eures Gottes. Verfolgt ihre Bahn. Sie folgen einem vorgegebenen Weg. Ein anderer hat sie gemacht. Da ist nichts zum Fürchten. Sie haben keine Macht über euch. Und euer Gott ist noch da – nicht wie sie, sondern unsichtbar, nicht greifbar, und dennoch allgegenwärtig.

Die Hoffnung glaubt Gott eine Nummer größer als alle Mächte dieser Welt. Deshalb: „Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber«? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Liebe Gemeinde, man könnte meinen, dass der Prophet Humor gehabt haben muss: Denn nachdem er in die Weite des Alls geblickt und den Himmel entzaubert hat, wendet er seinen Blick auf die Krone der Schöpfung, den Menschen, der zum aufrechten Gang unter der Weite des Himmels bestimmt ist – und was er sieht, ist ein müdes, mattes, männliches Wesen. Als gäbe es kein größeres Bild des Jammers als das eines wehleidigen Mannes – ganz gleich ob älteren oder jüngeren Baujahrs. Und stellt euch vor, sagt er: er, der all das gemacht hat, der die babylonischen Armleuchter auf ihren Bahnen lenkt, der wird sogar Wege finden, dass dieser Jammerlappen sich wieder aufrichtet, die Flügel ausspannt – und emporschwebt. Adlergleich. Bei Gott ist wirklich nichts unmöglich.

Doch weil auch der liebevollste Spott nicht jeden dazu bringt, über sich zu lachen, und manch einer auch wirklich zu matt und zu müde ist, und wirklich keinen Trost zu fassen und keine Hoffnung zu schöpfen vermag, lässt sich das Bild auch in ernsterer Weise aufnehmen.

Was wird er sehen, dieser Mensch, der sich adlergleich erhebt und aus dem weiten All herab auf uns und unsere Lage blickt? „Ich dachte,“ schreibt der deutsche Astronaut Alexander Gerst, „der Weltraum sei ein besonderer Ort. Was ich da oben gelernt habe, ist, dass er genau das Gegenteil davon ist. Es gibt zwar viele interessante Objekte dort draußen, die es sehr wert sind, von uns gründlich erforscht zu werden. Aber der gigantische Rest des Weltraumes ist schwarz, öde und lebensfeindlich. Der wirklich, wirklich besondere Ort darin, das ist unser einzigartiger blauer Heimatplanet.“ Damit fügt er sich ein in eine Reihe von Astronauten, von denen viele zuvor Kampfpiloten waren, also harte Kerle, und sie alle verbindet die Erfahrung, dass der Blick auf die zarte, zerbrechliche Erdkugel, „Blue Marble“, „blaue Murmel“ nach einem der bekanntesten Fotos genannt, sie verändert hat. Sie sahen diesen belebten Fleck Erde inmitten der schwarzen, kalten

Leere. Seine Existenz ist selbstverständlich kein Gottesbeweis im wissenschaftlichen Sinne – aber nicht einmal der hartgesottenste Mensch kann ihn ungerührt mit eigenen Augen sehen. Dankbarkeit. Ehrfurcht. Eine Ahnung, dass hinter diesem Ort und seinem Leben ein größeres Geheimnis, vielleicht Schöpfung, stehen muss. All das ist in ihren Äußerungen spürbar. Es wäre doch so viel wahrscheinlicher, dass nichts gäbe. Noch einmal: Du, der müde, matte Mensch, in all dem, was Dich an Sorgen auf dieser winzigen blauen Murmel, dem Raumschiff Erde umtreibt – bist dennoch ein unfassbares Miniaturwunder. Überhaupt nicht selbstverständlich. Staune über dich selbst. Richte dich auf. Und gib dich, und die Menschen – und diese Welt nicht auf.

„Am ersten Tag“, schreibt der erste arabische Astronaut Sultan bin Salman bin Abdul-Aziz Al Saud, am ersten Tag „... wiesen wir auf unsere Länder. Am dritten oder vierten Tag wiesen wir auf unsere Kontinente. Am fünften Tag waren wir uns bewusst: Es ist dies die eine Erde.“ Es ist die eine Menschheit, die diesen Planeten bewohnt – und die aufgerufen ist, seine Lebensgrundlagen zu erhalten – und einander in der Hoffnung zu stärken, dass dies möglich ist.

„Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber«? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Ja, es sieht trübe aus. An so vielen Orten. Und man könnte verzweifeln. Es ist an der Zeit, darum zu beten, dass diese Menschheit bei Trost bleibt. Dass sie ihre Trägheit überwindet – und sich in die Höhe erhebt. Adlergleich. Damit sie ihn sieht: diesen Flecken Erde in der Weite, kaum mehr als ein mathematischer Punkt in der schwarzen Kälte, und so voller Leben. In unergründlicher Weisheit und aus nichts als Liebe zum Leben in seiner Vielfalt erschaffen. Dieser Gott gibt nicht auf. Nicht am Kreuz. Und nicht im Zeitalter der Raumfahrt.

Er, dessen Friede höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn und Bruder.